

Prolog

Schweren Schrittes schlurfte der Vollstrecker durch einen engen Gang. Die allumfassende Dunkelheit wurde dabei nur von einer Grubenlampe in seiner Hand gestört, deren gelber Schein über den feuchten, mit verspielten Verzierungen bestickten Teppich glitt. Es schmatzte unter seinen Stiefeln, dunkles Wasser suppte aus dem alten Gewebe hervor. Der Geruch von Schimmel und Rost war allgegenwärtig.

Zu beiden Seiten zogen schmale Türen vorbei. Einige von ihnen waren geschlossen, doch die meisten standen sperrangelweit offen. Er würdigte sie keines Blickes, setzte stumpf einen Fuß vor den anderen. Ein dumpfes Glucksen drang aus dem Kanister in seiner rechten Hand, dessen Inhalt munter schwappte.

Als der Boden träge schwankte, hielt er inne und glich die Bewegung aus, indem er seinen Schwerpunkt verlagerte. Weit hinter ihm knarrte und schepperte es, als würde Metall zerbrechen. Doch diese Geräusche beunruhigten ihn nicht, im Gegenteil. Er kannte sie, hatte sich längst an sie gewöhnt.

Nachdem sich der Untergrund wieder beruhigt hatte und die Laute verstummt waren, setzte er seinen Weg fort, bis er kurze Zeit später an einer Tür zu seiner Linken stehen blieb. Er drückte die Klinke mit dem Ellenbogen hinunter und tauchte in die Schwärze des Zimmers ein. Das gelbe Licht waberte über vermoderte Tapeten, die in jämmerlichen Haufen an den Wänden lagen, an denen sie einst geklebt hatten. Beleuchtet wurde zerfasertes Holz, ausgebleichene

Kinderspielzeuge und ein kaputter Flachbildfernseher, der ungewöhnlich schräg auf einer Kommode stand.

Der Vollstrecker wandte sich nach rechts und schritt auf ein durchhängendes Doppelbett zu, dessen Konturen sich aus der Dunkelheit schälten. Daneben erklang ein gedämpftes Wimmern, verzweifelt und Hilfe suchend, doch er ignorierte es. Der Duft von nassem Stoff drang in seine Nase, ausgehend von einem Haufen Bettwäsche, der am Kopfende anstelle eines Kissens aufgetürmt war. Am Fuß des Bettes stand ein Stromgenerator mit abblättrender, gelber Farbe. Daraus ragte ein langer, etwa faustdicker Schlauch heraus, der sich über den Boden schlängelte und durch ein zerborstenes Fenster nach draußen in den tobenden Sturm verlief.

Er stellte den Kanister auf das Bett und machte sich an dem Generator zu schaffen. Dabei spürte er Blicke, die auf ihm lagen, ihn beobachteten, voller Angst und Pein. Blicke, die ihn durchdrangen auf der Suche nach etwas Menschlichem, etwas Gutherzigem.

Wie unnötig.

Behände schraubte er den quietschenden Tankdeckel ab. Als er dann den Kanister öffnete, strömte der schwere Duft von Diesel heraus. Wieder erklang das Schnauben. Hektisch, angsterfüllt, panisch. Genau so, wie es sein sollte. Er lächelte, stellte die Lampe ab und füllte den Treibstoff in den Generator. Anschließend verschloss er den Tank und zog mit voller Kraft an dem spröden Starterseil. Träge kam das Gerät in Fahrt, begann zu rattern und nahm donnernd und glucksend seine Arbeit auf. Der Schlauch pulsierte, und durch feine Löcher stiegen pfeifend Abgase empor. Nur

einen Augenblick später schoss ein Lichtblitz durch den Raum, dann noch einer. In einer Ecke erwachte eine Baustellenlampe zum Leben.

Zufrieden erhob er sich, drehte sich um und ließ den Blick schweifen, bis er an dem Mann hängen blieb, der neben einem zweiten Fenster saß und ihn mit vor Angst aufgerissenen Augen anstarrte.

»Es ist so weit«, raunte der Vollstrecker mit tiefer Stimme in dessen Richtung.

Der Mann stieß einen Laut der Verzweiflung aus, gedämpft durch das Stoffknäuel in seinem Mund. Er versuchte sich von dem Stuhl loszumachen, auf dem er saß, doch hielten ihn Fesseln aus Panzertape, die seine Arme und Beine an dem lackierten Holz fixierten, an Ort und Stelle. Der grelle Schein der Lampe ließ seine Haut weiß strahlen.

Bei diesem Anblick wurde dem Vollstrecker warm ums Herz. Gierig sog er die Angst seines Opfers ein, als handelte es sich dabei um sein Lebenselixier.

Mit schweren Schritten trat er vor, überquerte Dutzende Zeitungsausschnitte, die den verdreckten Boden des Raums säumten, und baute sich vor dem Gefesselten auf. Er musterte den Mann – in seinen Augen ein abstoßendes Geschöpf – von Kopf bis Fuß. Dabei bemerkte er voller Ekel die gelben Ränder und Blutflecken auf dem schweißnassen Feinrippunterhemd, unter dem ein dicker, haariger Bauch hervorlugte. Er sah die von Urin durchnässte Unterhose, die unförmigen Beine, klobig wie Baumstämme. Füße mit gebogenen, gelben Nägeln. Sah die aufgedunsenen Arme, den kurzen Hals, das krötenartige Gesicht mit Schnauzbart und Knollennase.

Wie er diesen Mann hasste. Wie er ihn verabscheute. Wie ihn alles anwiderte, was dieser Kerl in seinen fünfzig Lebensjahren geschaffen hatte. Dabei war er angeblich ein hochangesehener Bürger, Mitglied in der Kirche und agierte regelmäßig in wohltätigen Vereinen. Aber das war nur Fassade. In Wirklichkeit war er ein Verbrecher der übelsten Sorte. Nicht mehr und nicht weniger. Und wie einen solchen würde er ihn auch behandeln. Etwas anderes hatte er nicht verdient.

Er ballte die Hände zu Fäusten, während der Gefesselte ihn mit aufgerissenen Augen anstarrte, ihn stumm um Gnade ersuchte. Doch diese würde er ihm nicht gewähren. Niemals.

So beugte er sich hinab, fegte einen gefütterten Mantel, eine dicke Hose und schwere Lederstiefel beiseite und griff nach einem durchsichtigen Plastikbeutel. Als er sich erhob und der Gefesselte den Beutel erblickte, rastete er vollends aus: Er warf sich von einer Seite zur anderen, ließ den Kopf in blanker Panik kreisen und versuchte vergeblich seinen Fesseln zu entkommen.

»Du weißt, was nun passiert«, sprach der Vollstrecker kühl. Die panischen Augen seines Gegenübers verrieten ihm, dass es so war.

Ohne ein weiteres Wort stülpte er den Beutel über den Kopf des Mannes, griff nach der Rolle Panzertape auf dem Fensterbrett und zog einen langen Streifen ab. Diesen wickelte er um den Hals des Opfers, sodass die offene Seite der Tüte luftdicht verschlossen wurde. Der Mann schrie dumpf gegen seinen Knebel an, jaulte und warf sich verzweifelt nach vorn. Die Luft im ohnehin engen

Kunststoffbeutel würde nicht lange reichen, das wusste sein Peiniger. So sollte es auch sein. So und nicht anders. Er musste sterben. Er hatte genau *das* verdient.

Das Opfer atmete in schnellen Zügen durch die mit Rotz verschmierte Nase, während der Beutel von innen beschlug. Immer dichter legte sich der Kunststoff um den Kopf, immer weniger Sauerstoff war vorhanden. Dafür nahm der Anteil des Kohlendioxids zu. Die Hände des Mannes verkrampften sich, die Fingernägel kratzten über das Holz des Stuhls, hinterließen feine Rillen und blutige Spuren. Der fette Bauch wabbelte unter dem Feinripp, die nackten Füße zuckten. Aus dem panischen Atmen wurde ein Röcheln, schnell und voller Todesangst.

Sein Peiniger stand ungerührt und mit vor der Brust verschränkten Armen da, beobachtete die erlahmenden Bewegungen. Nach schier endlosen Minuten der Qual wurde der Sterbende ruhiger. Leiser. Seine Finger entspannten sich, der Bauch hörte auf zu wabbeln, die Füße wurden schlaff. Ein paar abschließende, rasselnde Atemzüge erklangen, ließen die Brust sich heben und senken. Dann sank der Kopf langsam zur Seite, vom Plastik fest umschlossen. Ein schwaches Röcheln. Noch eines. Ein letztes Zischen von Luft, ein ersticktes Keuchen. Es folgte Totenstille. Nur das regelmäßige Glucksen des Generators und der draußen wütende Wind waren zu hören.

Es war geschafft. Zufrieden betrachtete er sein Werk, ließ den Blick über das verreckte Schwein gleiten. Über den Mann, der durch seine Hand elendig gestorben war. Dann löste er das Klebeband und zog den Beutel herunter. Die Haut des Toten war blass und verschwitzt. Eines gab es aber

noch zu tun. So zog der Vollstrecker ein Taschenmesser hervor, klappte es auf und führte die glänzende Klinge an die Stirn des Leichnams. Es gab keinen Zweifel: Er hatte es verdient. Er hatte genau *das* verdient. Dann drückte er das Messer in die Haut.